Das Glück.

Von Anna Schulisch.

Du rufst das Glück in tausend Schmerzen,
Ringst um das Glück in heißer Pein,
Trägst Tag und Nacht in deinem Herzen
Die wilde Gier nach Glück allein.

Und heimlich hebt auf Sehnsuchtsschwingen
Sich aus der Seele ein Gebet,
Das will das Glück vom Himmel zwingen,
Das kämpft, das hadert und das fleht.

Doch endlich kommen müde Stunden,
Du läßt dem Schicksal seinen Lauf,
Nichts, was du suchst, hast du gefunden
Und gibst's, das Glück zu zwingen, auf.

Und—ungebeten und ungeboten
Ist der das Glück auf einmal nah';
Als sähst du einen Engel treten
An deine Seite, ist es da.

Es küßt dich auf die Stirne leise
Und du erwachst aus diesem Traum;
Das Glück hat seine eigene Weise
Und schafft sich selbst am besten Raum.

Tante's Hochzeitsgeschenk.

Humoreske von Wilhelm Wetter.

Ja, wir waren wirklich verheirathet. Der Pfarrer hat es feierlichst verkündet, daß wir nun Eins seien und unserem Bunde der Kirche Segen gegeben. Er nahm meine Hand, Thränen standen in seinen Augen, als er mir Glück wünschte. Eleonora, die er vor zwanzig Jahren getauft hatte, küßte er auf die Stirne, indem er noch einmal zu ihr sagte: „Gott segne Dich, mein Kind!" Und dann kamen die Hochzeitsgäste, einer nach dem anderen, und gratulirten—es war eine ganze Prozession.

Die sechste Person in der Prozession war Tante Karoline. Sie ist die Tante Eleonorens, mir aber so lieb, als ob es meine eigene sei. Die herzensbeste Tante der Welt, immer bereit zu kommen, wenn man ihrer bedarf, oder wegzubleiben, wenn sie sich für überflüssig hält, eine jener prächtigen, verwendbaren Tanten, die im Winter stets einen guten Vorrath selbstgemachten Backwerks zur Disposition ihrer Neffen und Nichten haben und zur Sommerzeit einem die wilden jungen Feriengäste „abnehmen," wenn deren Muth in der Brust seine Spannkraft auf allzu geräuschvolle Art übt — ein wirkliches Prachtexemplar einer Tante wie sie sein soll.

„Lieber Felix," sagte sie, „liebe Eleonore, mein Hochzeitsgeschenk ist an Umfang zu groß gerathen, es mit herumzutragen, ich habe darum Anstalten getroffen, daß es Euch erst in die neue Wohnung verbracht wird. Wenn ihr von der Hochzeitsreise zurückkommen werdet, so soll es Euch gleich freundlichen Willkommen entgegenrufen. Mög' es Euch Freude machen und täglich an die alte Tante Karoline erinnern."

„Gewiß wird es uns Freude machen, was immer es auch sein mag," sagte Eleonore und küßte die Tante wieder und wieder.

Wohl ein Dutzend Mal des Tages kamen wir auf der Hochzeitsreise auf das Geschenk der Tante Karoline zu sprechen und dachten darüber nach, was es wohl sein könnte. Eleonore meinte, es könne ein hübscher Bücherschrank sein, ich rieth auf irgend einen schönen Bronzeguß. Zuletzt, nach vierzehn Oktobertagen voll rothbelaubter Waldabhänge und kosiger Abende am flackernden Kaminfeuer komfortabler Hotels, nach zwei Wochen genußreichen Lebens und seliger Liebe kehrten wir zu dem inzwischen für uns eingerichteten, reizenden kleinen Hause zurück, welches fortan unser junges Glück beherbergen sollte; ich hob Eleonore aus dem Wagen und sagte: „Willkommen in unserem Heim mein Weibchen, mein Liebling!" Und sie küßte mich und sagte, mir in's Haus voraneilend: „Nun werden wir es wissen!"

* * *

O weh! Wir erfuhren es nur zu bald.

Ricke hatte das gute Zimmer zu unserem Empfange nach eigenem Arrangement festlich beleuchtet. Ueber dem runden Tische strahlte eine prächtige Hängelampe, ein Geschenk Onkel Augusts, auf der Marmorkonsole standen zwei Bronzearmleuchter von Onkel Christoph, in die sie je vier rothe Wachskerzen gesteckt und angezündet hatte, auf der anderen Seite des Zimmers brannten, auf das Piano gestellt, zwei Studirlampen, ebenfalls Hochzeitsgeschenke. All dieser Glanz sollte dazu dienen, das auf der dritten Seite, der Eingangsthüre gerade gegenüberstehend placirte Geschenk der Tante Karoline gebührend hervorzuheben und, in der That, dasselbe war auch der erste Gegenstand, auf den das Auge beim Hereintreten fiel.

Es war ein geradezu schauderhaft gemaltes Bild, die Parabel vom verlorenen Sohn illustrirend, und schien irgend einem Raritätenkabinett zu entstammen; seine eigentliche Geschichte habe ich nie erfahren, obgleich ich seit jener Zeit—Gott sei's geklagt—Veranlassung genug gehabt habe, es zu studiren. Es ist nicht anders anzunehmen, als daß die gute Tante, die Eleonorens und meine Vorliebe für Gemälde kennt, wärmsten Herzens sich bei irgend einer Auktion betheiligt und die gewiß ganz erhebliche Summe, die sie für uns bestimmte, für diesen halb wandbreiten Schund ausgegeben hat. Sicher war das Bild zu etwa vierhundert Thaler angeschlagen, sie wird es dann auf dreihundertundfünfzig oder dreihundert Thaler heruntergehandelt und im Triumph nach Hause geschleppt haben, mit dem einzigen Gedanken: „Aber die Freude!"

Die Größe des Tableaus war acht bei sechs Fuß, der Rahmen enorm breit und wirklich kostbar, die Komposition selbst absurd.

In der Mitte des Gemäldes sah man eine Gruppe feiststeirender Personen, den verlorenen Sohn, dessen Eltern und die ob seiner Rückkehr geladenen Gäste. Auf einer im Hintergrund befindlichen Gallerie war singendes und cymbalschwingendes Volk zu schauen, ebenso unter derselben. All diese Leute befanden sich in einer Art Säulenhalle im Freien. Zur linken Hand, im Mittelgrund, stand ein Mann, der in zerrissenem Gewande und mit höchst malkontentem Gesichtsausdruck Schweine mit Maiskolben fütterte, auf der rechten Seite fand sich ein morgenländischer Metzger, der mit einem Türkenjabel ein Kalb schlachtete. Aus einigen Andeutungen, die Tante Karoline fallen ließ, erfuhr ich, daß es hauptsächlich die so glückliche Zusammenstellung dreier Sujets auf einem Bild, die sie zu dem Entschluß gebracht hatte, das schöne Gemälde zu kaufen. Mit wahrem Enthusiasmus bemerkte sie: „Denn seht Ihr, das Bild stellt nicht etwa nur einen Theil des Gleichnisses dar, Ihr habt gleich das ganze Gleichniß."

* * *

Das Bild hing also da, beinahe die ganze Seite des Zimmers einnehmend, des Zimmers, welches sonst so hübsch gewesen wäre und in welchem, wie wir es uns ausgedacht, Eleonore die meiste Zeit zubringen sollte. Wir sahen es uns ein wenig an, nahmen ruhig Rickes enthusiastische Bewunderung desselben entgegen und gingen dann, nach der Einrichtung des Eßzimmerchens und meines Studirwinkels zu sehen. Dort setzte sich Eleonore in meinen Lehnsessel und holte aus dem vorderen Zimmer eine der kleinen Lampen, indem ich Ricke die Weisung gab, die anderen Lampen und Lichter auszulöschen. Eleonore brachte den Abend in meinem Studirzimmer zu und ich las ihr noch Winkels schönen „Gruß an mein Weib" vor.

Jeden Tag ging dies aber nicht an. Eleonore konnte nicht bei mir bleiben, wenn ich mit Besuchern geschäftlich zu verkehren hatte, und kämpfte in dadurch erregtem Stolze anfangs einen tapferen Kampf mit dem Bilde im guten Zimmer, das, wie sie sagte, ihr eigenes Zimmer sei. „Warum soll ich mich wo anders hinsetzen, wenn ich mein hübsches, wohnliches Gemach für mich habe?" Aber sie überschätzte sich doch.

Ich habe einen großen Kreis guter Bekannten und so auch Eleonore. Die machten nun alle ihre ersten Besuche und keiner übersah, daß „die Verlorenen," wie Eleonore sämmtliche Figuren des Bildes, zwei- und vierbeinige, getauft, schon vor ihnen ihren Einzug gehalten. Eleonore hatte nicht nur Mühe, all diese gräßlichen Gestalten aus ihrem Kopfe zu bekommen, sie hatte sie auch noch von den Besuchern fern zu halten. „Ich konnte es nicht ertragen," sagte sie, „wenn ich allein wäre, ich kann ihnen den Rücken drehen und habe Arbeitstischchen und Schreibtisch darnach gestellt, anders aber die Besucher. Jeder sieht zuerst auf die Verlorenen und trotz all meines passons outre ist und bleibt das Bild stets der Hauptgegenstand der Unterhaltung."

In Bezug auf die Verlorenen konnte ich die Besucher eigentlich in drei Klassen eintheilen. Zuerst die geraden, anspruchslosen Leute, die ihr eigenes Urtheil nicht zu hoch anschlugen, immerhin aber eine Meinung hatten. Diese sagten—und wie war es anders möglich?—daß ihnen das Bild nicht gefiele, einige fragten Eleonore geradezu, wie sie so etwas Abfurdes nur im Zimmer haben möge. Die meisten davon, es ist wahr, fühlten wohl dabei, daß es nicht artig sei, so was zu sagen, nur wenige aber hatten Selbstkontrolle genug, dies ganz zu lassen. Wäre die Tapete geschmacklos gewesen, sie hätten nicht davon gesprochen, das Zimmer unbequem nieder, nur wenige hätten gesagt: „Wie tief doch die Decke hängt!" Leider aber glaubten die guten Leute, es gehöre zum bon ton, über Gemälde zu sprechen, so gut wie über das Wetter, die Moden und das Theater.

So kam es, daß selbst ganz vernünftige Leute fragten, ob „das große Bild" in München gemalt sei, oder behaupteten, es erinnere sie an ein ähnliches, das sie in Dresden oder wo gesehen; oder sie sagten, daß das Sujet schon oft behandelt worden sei, oder auch das Gegentheil. Die Rücksichtsvollsten dieser Klasse meinten, es sei „sehr lehrreich." Und meine arme Frau lernte nach und nach im Lauf der verschiedenen Besuche der liebenswürdigen Honorationen unseres Städtchens all die möglichen Kritiknüancen so genau kennen, wie man nach langem Aufenthalt irgendwo das Schlagen einer Thurmuhr von dem der anderen unterscheiden lernt. Sie sagte, daß sie ganz genau wisse, was Der oder Jener urtheilen werde, bevor er noch den Mund aufgethan.

Die zweite Klasse war zahlreicher. Sie bestand aus Leuten, die zwar von der Kunst rein nichts verstanden, gerne jedoch darüber Belehrung suchten und willig waren, Schönes als schön anzuerkennen, wenn sie es erst einmal herausgefunden. Nun aber gab es in Immingen Niemand, der eigentlich mehr Kunstkenner war als ich selbst, mein Urtheil in Sachen der Kunst wurde allseitig höchst respektirt. Ich hatte meine Photographien letzten Winter in der Wandermappe zum allgemeinen Besten herumgehen lassen, war Präsident des Lesevereins, ertheilte Zeichnungsstunde in der Sonntagsschule, und wenn irgend einer im Städtchen ein für werthvoll gehaltenes Bild aufgetrieben oder geschenkt bekommen hatte, so zeigte er sicher es mir zuerst. Die Leute der zweiten Klasse würden das Bild an jedem anderen Ort abscheulich gefunden haben, in meinem Hause den Ehrenplatz einnehmend, mußte doch wohl etwas daran sein. Sie machten entsetzliche Anstrengungen, es gut zu finden. „Wie natürlich dieses Schwein ist!" sagten sie. „Wie roth die Sonne untergeht!—Schau, was der verlorene Sohn kummervoll aussieht!—Es ist recht interessant, diese alten Trachten kennen zu lernen," und so fort.

Diese Besuche wurden meiner Frau schließlich ein Greuel. Wenn ich nach Hause kam, war sie todtmüde, fragte ich sie dann nach dem Grunde ihrer Abspannung, so seufzte sie tief und rief aus: „Wegen den Verlorenen!"

Die kleinste, aber auch die unangenehmste Klasse war die dritte; das waren Leute, die mit der Redefreiheit Mißbrauch trieben. Es war die kleinste, weil ich hier oder da schon Winke hatte fallen lassen, daß ich es für sehr übel aufnehmen würde, wenn man irgend eines meiner Gemälde für absolut schlecht ansehen wollte. Und doch hatten gewisse, uns zuwidere Leute, die nur der Form wegen Besuch machten, den Muth, uns dies zu sagen; es waren die einzigen, die uns in's Gesicht erklärten, was wir selbst zu einander sagten. So aber ist die menschliche Natur, ärgern that es uns doch; von anderen wollten wir es nicht hören, denn wie es gemeint war, wußten wir schon. Wenn wir dann auch die Abscheulichkeit des Bildes im Allgemeinen zugaben, so waren sie damit noch nicht zufrieden, sie verlangten ein entschiedeneres Verdammungsurtheil oder gänzliches Stillschweigen. Wer aber mochte so lieblosen, gehässigen Leuten recht geben? Sollten wir die es trotz alledem und alledem so gut gemeint habende Tante Karoline ihrem verletzenden Spott preisgeben?—Nein, Nimmermehr!

„Es ist schrecklich, ganz schrecklich!" jammerte mein Weibchen beinahe jeden Tag.

Aber Tante Karoline kam so oft zu uns und war immer so lieb und herzensgut, daß es unmöglich war, das furchterliche Bild auf die Bühne oder in den Keller zu hängen, oder es in den Ofen zu werfen. Und wenn sie kam, so ruhte, ohne daß sie je viel Worte über ihr Geschenk gemacht, ihr Auge doch stets mit so viel Zärtlichkeit auf dem Bild, schwamm ihr gutes, altes Herz so in Entzücken bei seinem Anblick, daß Eleonore sich in solchen Momenten für ihren Kampf reichlich belohnt fühlte.

Nachdem endlich alle diese ersten Besuche überstanden und zurückgegeben waren, trat eine gewisse Stille ein, welche Eleonore dazu benutzte, ihrer alten Lehrerin, Frantein Stern, einen zweitägigen Besuch abzustatten. Ich nahm die Gelegenheit wahr und sandte nach unserem Tapezierer, um mit dessen Hilfe die Verlorenen nach dem Speisezimmer zu schaffen. Als Tante Karoline das nächste Mal darauf uns besuchte und das Bild nicht mehr an seinem Platze fand, sah sie ganz betrübt aus. Ich sagte ihr jedoch kühn, daß das Licht im Eßzimmer viel besser sei und daß es schon des gemalten Festgelages wegen eigentlich dort am richtigsten hinpasse. Gute Tante Karoline! sie hatte unbedingten Glauben an meinen Kunstsinn und gab mir, wenn auch etwas niedergeschlagen, doch vollkommen recht. Nun, dachte ich, jetzt kann Eleonore doch wenigstens ohne Angst ihre Morgenbesuche empfangen, doch: „Am Zapfen erspart und zum Spunden heraus," sagt ein altes Sprichwort, das sich auch bei uns bewähren sollte.

Nicht daß wir ob der ungestörten Ruhe, die nun wirklich eintrat, das Bild ganz vergessen hätten, das war unmöglich, aber es gelang uns, da ich ihm beim Essen den Rücken zudrehte und Eleonore es zur linken Seite hatte, nach und nach die Gewohnheit anzunehmen, es einfach nicht mehr anzusehen und wie es einmal Sommer wurde, hingen wir einen leichten Gazeschleier darüber—der Fliegen wegen.

Da geschah es, daß kurz vor Weihnachten der berühmte Botaniker Professor Doktor S. nach Immingen auf Besuch kam und uns die Ehre erzeigte, eine Einladung zum Diner anzunehmen. Fliegen gab es zu jener Zeit keine mehr. Unser Mittagsgast war der liebenswürdigste aller Reisenden und alle Miteingeladenen thaten ihr bestes, ihn und sich gut zu unterhalten. Unter der Suppe erzählte er eine höchst amüsante Geschichte über den Vizekönig von Egypten und war gerade zu der Pointe gekommen, als Ricke seinen Teller wegnahm, in Folge dessen er aufsah—zu den Schweinen und dem verlorenen Sohne!

So wohlerzogen der Professor auch war—das brachte ihn doch aus der Fassung. Er stockte erst und schwieg einen Augenblick. Dann drehte er sich zu Eleonoren und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau, aber—was meinte ich doch—ja—richtig, es war die officinalia, nicht die maritima, aber die beiden sehen sich zum Verwechseln ähnlich."

Alles war starr. Natürlich sah Jeder sofort nach der Wand, um zu sehen, was den Professor so konfus gemacht. Eleonore sagte mir nachher, daß er von diesem Augenblick an mit ihr wie mit einem Kinde gesprochen. Und als er durch ein Telegramm plötzlich von Immingen abgerufen wurde und keinen Abschiedsbesuch mehr machen konnte, ließ sie sich nicht nehmen, daß er es nur des Bildes wegen nicht gethan.

Als später Eleonore nach Weihnachten zu ihrer Mutter ging, ließ ich den Tapezirer wieder kommen und den Störenfried in mein Studirzimmer schaffen. Ich nahm einige hundertundfünfzig Bücher mitsammt dem Schaft herunter und hing die Verlorenen an die gewonnene freie Wand. Das Bild hatte schauderhaftes Kreuzlicht, aber ich dachte, es sei nur um so besser. Mein Pult stellte ich so, daß ich dem Gemälde den Rücken drehte und meine Besucher empfahl ich ihren guten Engeln.

Am Neujahrstag, kurz, nachdem meine Frau wieder zurückgekommen war, kam Tante Karoline. Ich hatte ihr erst kurz vorher von dem äußerst günstigen Licht im Eßzimmer gesprochen, daß mein Herz doch reuevoll schlug, als sie von dem Platz aus, wo Professor S. gesessen, nach der Wand hinaufsah und das Bild vermißte. Ihr Erstaunen malte sich groß auf ihrem Gesicht, aber die gute Frau sagte kein Wort dazu.

„Wir haben Ihr Bild wo anders hingehängt—Ihr schönes Bild, Tante—in mein Studirzimmer," sagte ich und fügte dann mit dem Muth der Verzweiflung hinzu, „ich habe nämlich im Sinne, es einmal meinen Sonntagsschülern zu zeigen."

Tante Karoline sagte wieder nichts, sie wurde nicht böse, aber sie schien wehmüthig gestimmt und das machte mir Gewissensbisse.

Noch bevor ich mich zur Ruhe legte, suchte ich deshalb wenigstens meine himmelschreiende Lüge gut zu machen. Ich schrieb einem befreundeten Lehrer und bat ihn, nächsten Donnerstag Abend mit meinen Zeichenschülern auf eine Tasse Thee zu uns zu kommen. Pünktlich erschienen sie auch, mit ihnen der Lehrer, Herr Tiebert.

Ich empfing sie im vorderen Zimmer. War ich Sonntags hie und da in Verlegenheit, was mit den Jungen anzufangen, so war ich es heute recht. Ich fragte jedoch nach dem Wohlbefinden sämmtlicher Väter und Mütter, Eleonore zeigte ihnen meine Photographien, Herr Tiebert erklärte ihnen dieselben und zuletzt kam die allen willkommene Kunde, daß der Thee bereit sei. Ich dehnte das Essen so weit hinaus, als es irgend Anger zu verdauen. Als alle Hoffnung verloren war, schlug er mit einigen der Sonntagsklasse die Thür des Zimmers ein und drang in dasselbe. Mit seinem eigenen Messer schnitt er das große Bild aus dem Rahmen und—das ist gerettet!"

Vom Omen der Griechen und Römer. Die Alten hielten manche zufällig sich ereignende Umstände für Vorbedeutungen eines glücklichen oder unglücklichen Ereignisses. Das Herzklopfen, das Zittern des linken Augenlides, das Klingen des linken Ohres, eine plötzlich überkommende Unruhe galten als Zeichen eines nahen Unglücks. Dagegen war das Klingen des rechten Ohres und das Zittern des rechten Augenlides von guter Vorbedeutung. Ein ungewöhnlich heller Schein, der sich in einem Hause oder sonst zeigte, war ein glückliches Zeichen. Den Römern galt oft eine unabsichtlich hingeworfene Aeußerung, die Handlung irgend eines Thieres für ein Omen. Während die Senatoren berietheten, ob man in dem von den Galliern zerstörten Rom bleiben oder nach Veji auswandern solle, rief ein Hauptmann seinen Leuten zu: „Fähndrich, steck' die Fahne in den Boden, hier werden wir am besten bleiben!" Dies bestimmte sofort den Senat, den Auswanderungsplan fallen zu lassen. Der Konsul v. Paulus kam, als ihm der Krieg gegen den König Perseus durch's Loos übertragen worden war, nach Hause und fand sein Töchterlein sehr traurig. Auf seine Frage nach dem Grunde antwortete es: „Persa ist todt." Das war aber der Name ihres Lieblingshündchens gewesen. Paulus faßte das als sichere Hoffnung eines glänzenden Triumphes auf.

Marius wurde als Feind Roms gefangen in Minturnae eingebracht. Da sah er einen Esel, der sein Futter verschmähte und an das Wasser rannte. Deshalb überredete er die Minturnenser, ihn an's Meer zu bringen, bestieg ein Schiff und fuhr nach Afrika. Als M. Crassus sein Heer nach Brundisium einschiffte, rief ein Händler im Hafen carische Feigen—carcaricas—aus. Es wäre besser gewesen, wenn er diesem Rufe—caricas—gehe nicht fort—gefolgt wäre, bemerkte Cicero. Namentlich beobachtete man solche Omina bei wichtigen Vorfällen, Opfern, Begrüßungen eines neuen Imperators, Neujahrswünschen. Wie die Griechen den guten Omens wegen die Erinnyen (Rachegöttinnen) die Eumeniden (Huldvolle) nannten und das ungastliche Schwarze Meer das gastfreundliche, so verwandelten die Römer ominöse Stadtnamen in glückbedeutende. So soll Maleventum (Schlechtstadt) in Beneventum (Glücksstadt), Romula (Kleinrom) in Roma umgetauft worden sein.

Heimgeleuchtet. „Die Arzneikunst," sagte Napoleon I. einmal zu seinem Doktor Desgenettes, „ist die Wissenschaft der Menschenmörder." „Sire," antwortete der Arzt gelassen, „was denken Sie wohl über das Metier der Eroberer?"

Gedankensplitter.

Wir sollten unser Leben nicht messen, sondern wägen.

Ein Glück, an dem nicht auch Andere theilnehmen, gleicht einem außer Kurs gesetzten Goldstücke: Niemand hat etwas davon, am wenigsten der Besitzer.

Schlimme Erfahrungen sind nur dann zu beklagen, wenn sie nicht auch gute Lehrmeister gewesen sind.

Sobald man einen neuen Gedanken findet, reklamiren ihn gleich Tausende, die ihn verloren haben wollen.

Das Cigarrettenrauchen der Damen gehört schon lange zu den Geheimnissen, welche die Spatzen von den Dächern pfeifen. Nun kommt aus New York die Nachricht, daß die Gleichberechtigung der Geschlechter in neuester Zeit sich auch auf dem Gebiete des Pfeifchens geltend macht. Da ist ein feiner Laden, der im Durchschnitt 20 Pfeifen an junge Damen der feinen Gesellschaft im Tage verkauft. Die schönen Kinder schmauchen zur Beruhigung ihrer Nerven und Aerzte, welche sich auf ihr Geschäft verstehen, kommen den Dämchen auf halbem Wege entgegen, indem sie ihnen das Pfeifenrauchen verschreiben, bald für die Kehle, die Lunge und dann wieder für die Nerven im Allgemeinen. Der beliebteste Tabak ist eine türkische Sorte, in lange, feine Fäden geschnitten. Es ist ein klein wenig Opium darin und daraus erklärt sich die „beruhigende" Wirkung auf die Nerven. Die Pfeifchen sind natürlich sehr elegant und sehr theuer. Die neueste Mode in diesem Artikel ist eine Pfeife aus massivem Silber, Rohr und Spitze aus Bernstein mit Türkisen verziert. Was werden wir auf dem Gebiete der Emanzipation noch Alles zu erleben haben?!

Wahnsinn in Indien und seine Ursachen. Der letzte Bericht der Irrenhäuser des Bombayer Distrikts enthält einige interessante Informationen über die Ursachen des Irrsinns. In dem Verbrecher-Irrenhaus wird als die Hauptquelle Ganjarauchen genannt; ihm wird der Wahnsinn von 12 seiner Patienten zugeschrieben, dann kommen Alkohol und Epilepsie mit je 3 Fällen, dann Schmerzfieber und Vererbung mit je 2, während Opium in nur einem Fall als Ursache genannt wird. Unter den gewöhnlichen Irren, d. h. solchen, die kein Verbrechen begangen haben, zählt Ganjarauchen für 73 aus 709 Fällen; nicht weniger als 37 von den 299 Irren, die letztes Jahr aufgenommen wurden, geben dasselbe als Ursache dieses Zustandes an; dem Alkohol dagegen sind 55 und dem Bhang 30 Opfer auf die Rechnung zu setzen. Von den in's Bombay Asylum letzten Jahr Aufgenommenen war nur ein einziger das Opfer des Opiums trotz seines bei Weitem ausgedehnteren Konsums gegenüber 21 Opfern des Alkohols und 41 des Ganja und Bhang.

Das sind vorsichtige Leute! Paris hat eine Feuerversicherungsgesellschaft, die natürlich keine Personen aufnimmt, welche sich die Haare zu färben pflegen. Man fürchtet, daß Leute, die sich bemühen, jünger zu erscheinen, auch leicht unvorsichtig genug sein werden, etwas „mitzumachen," was ihrem Alter nicht mehr geziemt und ihre Lebensdauer verkürzen könnte.

Sanderson-Schubert-Davis. THE FOOT FORM STORE

Unsere $3.00 Schuhe sind die besten.

Dieselben sind solide und dauerhaft gemacht. Kaufet dieselben.

No. 1225 O Strasse.

KORSMEYER

Plumbing and Heating Comp.

Contraktoren für

Dampf- und Heißwasser-Heizung!

sowie Legen von Gas- und Abzugsröhren.

Telephon 536. No. 213 & 215 südl. 11. Str.

H. R. Krug & Co.

Groß- und Kleinhändler in

Ellenwaaren und Damen-Garderobe-Artikeln.

1109 bis 1111 O Straße, Lincoln, Neb.

Verlanget vom Grocery-Händler das Mehl der

Wilber Roller Mills,

Chas. Harvey, Eigenthümer.

Fragt nach "Little Hatchet", "Nickel Plate," und "Bakers' Constance."

Für die Reinheit wird garantirt.

Office mit H. P. Lau in Clarke's Gebäude.

Telephon, No. 50. Lincoln, Neb.

Baker's Kleider-Laden

1125 O STRASSE.

Anzüge für Männer, Knaben und Kinder

werden zu niedrigeren Preisen verkauft, als in irgend einem anderen Geschäfte der Stadt. Wir besitzen das größte Lager in Garderobeartikeln für Arbeiter.

Kaufbedingungen: Baar.

Hausfrauen gebrauchet CARR'S Seife!

Carr's Seife ist die beste

Fragt nach Carr's Seife.

Kaufet nur Carr's Seife

CARR'S Seife.

Office: West Lincoln, Nebr.

Gute Wirthschafterinnen gerathen stets außer sich, wenn sie nicht rechtzeitig die

SANTA CLAUS SEIFE

Alle Händler sollten sich mit einem vollen Vorrath versehen.

erhalten, denn dieselbe ist unentbehrlich in jedem guten Haushalt.

Erspart Zeit, Arbeit und Geld.

SANTA CLAUS SEIFE

übertrifft alle anderen Seifen im Markte, wie kluge Frauen und kluge Männer wissen. Ueberall zu haben.

Nur fabricirt von N. K. FAIRBANK & CO., Chicago.

Lincoln Steel Ranges Linco'n Steel Ranges

Kaufet in Lincoln hergestellte Waare!

LINCOLN STEEL RANGES,

zu haben bei

Frank E. Lahr.

936 P Street

Alleiniger Agent für „Baker's Barbed Wire."